

Durch die Ukraine

Schwarzmeer- und Dnjepr-Flussreise mit MS General Watutin

Text: Frank Hoffmann

Fotos: Gerdi und Frank Hoffmann

Im Jahr 1920 trat ein junger Mann, aus bäuerlichen Verhältnissen stammend, in die Rote Armee und ein Jahr später in die KPdSU ein. Nachdem er am Bürgerkrieg teilgenommen hatte, besuchte er verschiedene Militärakademien. Später im 2. Weltkrieg befehligte er, inzwischen im Generalstab der Roten Armee, die russischen Truppen gegen Nazi-Deutschland. Mit seiner Hilfe gelang die Rückeroberung von Kiew. Im Frühjahr 1944 wurde er im Kampf schwer verwundet und erlag kurz darauf seinen Verletzungen.

Der Name des sowjetischen Kriegshelden ist Nikolai Fjodorowitsch Watutin. Nach dem Krieg wurde die neu gegründete ukrainische Stadt Watutine nach ihm benannt. Ebenso viele Straßen, Plätze und Denkmäler.

Das ebenfalls nach ihm benannte Flusskreuzfahrtschiff „MS Watutin“ verließ 1986 die Elbwerft in Boizenburg. Die DDR-Werft, die sich seit 1975 besonders auf die Produktion von Binnenfahrgastschiffen für die Sowjetunion eingestellt hatte, produzierte im Sperrgebiet der ehemaligen innerdeutschen Grenze. Auf eben diesem Schiff reisen wir im Augenblick durch die Ukraine. Unsere Reise ging zunächst von Odessa übers Schwarze Meer hier nach Sewastopol. Wir liegen im Hafen unweit der russischen und ukrainischen Schwarzmeerflotte. Wären wir vor der politischen Wende hier aufgetaucht, hätte man uns umgehend verhaftet und als westliche Spione für Jahre weggesperrt. Sewastopol als Heimathafen der sowjetischen Schwarzmeerflotte war eine der vielen „verbotenen Städte“ des Sowjetreiches. Ebenso wie Murmansk am Eismeer oder Wladiwostok an der Japanischen See, wo man heute überall zahlende Besucher aus dem Westen mit offenen Armen empfängt.

Griechen und Tataren

Nach einem Bummel durch die gepflegten Anlagen von Sewastopol, vorüber an zahlreichen Ehrenmalen, genießen wir am Abend im Kulturhaus ein Konzert des Ensembles der Schwarzmeerflotte.

Ein Ausflug zu den nahen Ruinen von Cherson, die 1920 von russischen Archäologen entdeckt wurden, eröffnet uns einen Einblick in die von Griechen 422 v. Chr. gegründete Siedlung. Viele Jahrhunderte überstand die Stadt hier auf der Halbinsel Jalta, bis sie Ende des 14. Jh. von Tataren zerstört wurde.

Zur ehemaligen Tataren-Hauptstadt Bachtischissaraj windet sich von Sewastopol eine Straße hinauf in die Berge. Uns empfängt hinter einem kleinen bunten Markt der Palast des Khan. 300 Jahre beherrschten die Krimtataren



von hier aus der Land, bis Katharina II den letzten Khan 1783 absetzte. Der märchenhafte Komplex, der anmutet aus „1001 Nacht“ entsprungen zu sein, überrascht uns mit orientalischen Bögen, bunten Glasfenstern, prachtvollen Empfangs- und Wohnräumen, dem Harem und einem duftenden Rosenhof.

Seit dem Ende der Sowjets ist Bachtischissaraj wieder ein Zentrum der krimtatarischen Kultur.

Entlang der Südküste der Krim, über zahlreiche Serpentin- und atemberaubende Straßenabschnitte, gelangen wir ins Seebad Jalta. Hier waren wir vor knapp 30 Jahren schon einmal. Doch wo damals auf großen roten Transparenten die Vorzüge des Sozialismus gepriesen wurden, leuchten heute quetschbunte Reklamen von McDonald, Coca Cola & Co. Da, wo eine graue Tristesse mit ebenso grauen Menschen auf der Uferpromenade am Jalta-Kai herrschte, erleben wir heute ein farbenfrohes Durcheinander von





Restaurants, Cafés und fröhlichen Menschen, die am Ufer sitzen und angeln, baden oder promenieren. Was der Kapitalismus in diesen paar Jahren aus der Ukraine gemacht hat, erstaunt uns sowieso auf der gesamten Reise, die wir damals mit Ausnahme der „Festung Sewastopol“, allerdings mit dem Reisebus, schon einmal gemacht hatten.

Natürlich besuchen wir auch den Liwadia-Palast. Einst Sommersitz der Zaren. Später Erholungsheim und Sanatorium für die sowjetischen Werktätigen. Berühmt wurde der Palast durch die im Frühjahr 1945 hier abgehaltene Jalta-Konferenz. Stalin, Roosevelt und Churchill einigten sich hier über die Aufteilung Deutschlands nach dem 2. Weltkrieg. Seit Mitte der 70iger Jahre ist der Palast Museum und durfte uns bereits auf unserer damaligen Busreise begrüßen. Allerdings blätterte damals überall die Farbe.



Pelikane & Babuschkas

Heute Morgen stehen wir an der Reling der MS Watutin und beobachten einen kleinen Schwarm Pelikane, die am Schiff vorbei in die grünen Schilfgürtel des Dnjepr-Deltas segeln.

Unser Schiff hatte gestern auf der Krim den Anker gelichtet und nun werden wir den Fluss Dnjepr unter den flachen Kiel nehmen. Vorüber an der Industrie- und Kosakenstadt Saporoschje, dem nächtlichen Dnjeppetrovsk, den Städten Kremenschug und Tscherkassy geht unsere Flussreise in die ukrainische Hauptstadt Kiew. Wir durchfahren eine Reihe von gewaltigen Staueisen, deren Ufer in der Ferne oft mehr zu erahnen, denn zu sehen sein werden. Fünf beeindruckende Schleusen heben unser Schiff im Laufe der Reise zwischen dem Delta und der Hauptstadt um fast einhundert Meter in die Höhe.



Aber zunächst einmal befinden wir uns noch im weit verzweigten Delta. Umgestiegen auf ein kleines, vom Rost angenagtes Ausflugsschiffchen durchkreuzen wir die zahllosen Kanäle zwischen den noch zahlloseren Inseln. Gänse, Wildenten, Tauchhühner und Kormorane beleben die Ufer. Wo das dicke Schilf selten genug zurücktritt, sitzen Angler am Ufer oder badende Kinder winken uns von sandigen Ministränden fröhlich zu. Für ausgelassene Stimmung an Bord sorgt eine singende Folkloregruppe lebenslustiger Babuschkas. Noch ausgelassener wird die Stimmung bei einer „Wodka-Probe“ in einem der Insel-Dörfchen. „Nastasrovje“ – auf eine schöne Reise und ein langes Leben!“



Rauchende Schlote & Kosaken

Wir sind wieder zurück an Bord der MS Watutin. Auf der Backbordseite droht der glutrote Ball der Sonne langsam im Westen zu versinken. Wir sitzen an Deck vor unserer Kabine und vor uns auf dem Tischchen steht unser „hochprozentiges Mitbringsel“ aus besagtem Insel-Dörfchen. Natürlich haben wir

auch zwei Wassergläser daneben gestellt. Wir sind ja kultivierte Menschen und trinken Wodka nicht aus der Flasche, wie vielleicht die Vandalen. Außerdem kann man so auch die etwa 100 Gramm pro Person viel besser abmessen oder zumindest schätzen.

Von der Uferböschung grüßt stolz ein weißer Silberreier. Ein paar Kormorane flattern dicht übers Wasser an der Reling vorbei und der Himmel übernimmt das orangefarbene Glühen der nun fast verschwundenen Sonne. Das Schiff zieht seine Bahn. Es gibt wahrhaftig schlechtere Plätze auf der Welt. „Prost Mütterchen“ sage ich zu meiner besseren Hälfte und hebe das Glas mit den im Abendlicht glitzernden 100 Gramm in die Höhe“. „Nastarovje heißt das Väterchen“ werde ich verbessert und kurz darauf brennt es uns beiden gewaltig in der Kehle. Was tut man nicht alles für die Gesundheit!

Nachdem wir die Schleuse von Saporoshje passiert und angelegt haben, unternehmen wir eine Besichtigung der Stadt. Vom beeindruckenden Lenin-Monument am Ufer des Dnjepr zieht sich der Lenin-Prospekt als breite Allee durch die Stadt. Bei über 30 Grad im Schatten finden wir einen solchen unter einigen Bäumen im Park. Der Springbrunnen wird von den Kindern als Schwimmbad genutzt und deren Mütter oder Väter dösen auf den Parkbänken. Wir dösen mit.

Für uns ist es aber leider ziemlich schnell vorbei mit „lustig“. Das Ausflugsprogramm ruft. Beziehungsweise das Kosaken-Museum auf der Dnjeprinsel Chortitsja. Dort besuchen wir anschließend auch noch eine ziemlich alberne Kosaken-Show. Die einheimischen Kinder, die mit Eltern oder Großeltern einen Sonntagsausflug nach hier unternommen hatten, sind allerdings begeistert von den Clownerien der Darsteller. Für die Gäste der MS Watutin, die diesen Ausflug gebucht hatten, war wieder mal das abschließende „Wässerchen“, das zusätzlich mit einem kleinen Imbiss gereicht wurde, der Höhepunkt dieser Show.

Am Abend legen wir ab. Langsam verschwinden die riesigen Industrieanlagen und Plattenbauten von Saporoshje. Noch lange sehen wir die rauchenden Industrieschornsteine am Horizont.

Schön ist was anderes. Odessa war schön. Aber das ist ja schon einige Tage her, dass wir auf der berühmten Potemkin-Treppe stolzierten, die Oper bewunderten und im grünen Bürgerpark einen kleinen Kunstmarkt besuchten. Überhaupt ist Odessa eine sehr grüne Stadt. Alle Straßen und Boulevards sind mit Bäumen bestanden. Aber Odessa war schon immer eine weltoffene, bunte Stadt am Ufer des Schwarzen Meeres, ganz am Rande des damaligen Sowjetreiches. Anders eben als die Städte im Land, die letztendlich unter der Sowjetmacht zu Industriegiganten mutieren mussten. Aber selbst in Städten wie Saporshje dominieren inzwischen frisch renovierte Wohnblocks, vielfarbige Werbe- und Reklametafeln sowie Autos aus aller Welt das einst graue und verrußte Stadtbild.





Goldene Kuppeln und ein weiser Professor

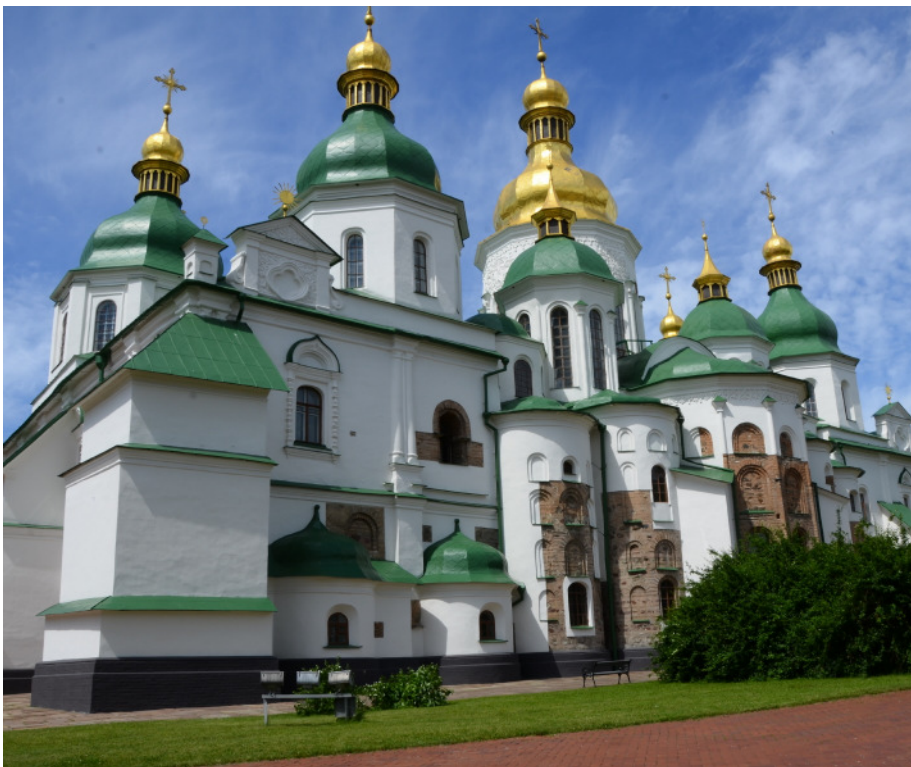
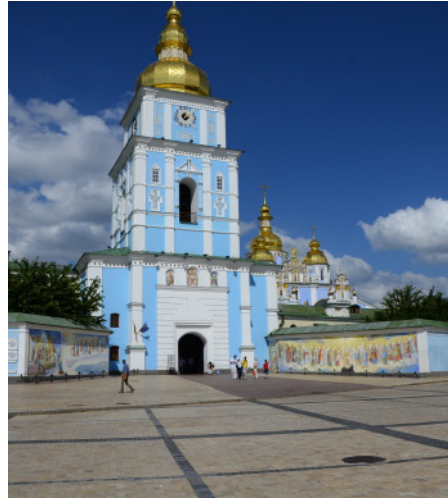
In der Nacht gleitet unser Schiff über den Kranewer-Stausee. Mit einer Länge von etwa 120 Kilometern ist er aber längst nicht der größte der fünf Stauseen, die wir in den letzten Tagen befahren haben. 220 Kilometer lang war der Kachowkaer-See und auch der See von Kremetschug war mit einer Länge von fast 150 Kilometern ein ganzes Stück größer. Aber der See von Kranew ist für uns der letzte See, den wir durchkreuzen, bevor wir Kiew erreichen.

Die Hauptstadt kündigt sich bereits viele Flusskilometer vorher schon mit Prachtvillen am westlichen Ufer an. Neureiche und Oligarchen, die Gewinner der politischen und vor allem wirtschaftlichen Wende, haben sich hier ihre luxuriösen Domizile erreicht. Die eigentliche Stadt erblicken wir etwa eine Stunde später: Gigantische Wohnblocks, die Domizile der Normalbürger. Aber auch moderne Glaspaläste und Bürohochhäuser dominieren bald das östliche Ufer. Das gegenüber liegende Dnjepr-Ufer, zum Teil felsig, steil und dicht bewaldet, empfängt uns mit dem gewaltigen Monument der „Mutter Heimat“ und kurz darauf mit den grünen und goldenen Zwiebeltürmen des weltberühmten Höhlenklosters. Langsam gleitet die „General Watutin“ weiter zu ihrem Liegeplatz in der Stadt direkt neben dem Marinedenkmal.

Von hier können wir Kiew gut „erobern“. Natürlich steht die Sophien-Kathedrale auf unserem Programm. Dort im schattigen Park lauschen wir den Melodien des bekannten ukrainischen Bandura-Spielers Stepan Shcherbak.

Kiews ältestes Kloster, das des hl. Michaels, glänzt mit neuer Fassade. Die unter Stalin abgerissene und in den 1990er Jahren wieder errichtete Michaelskirche dominiert nun wieder das Areal. Eine ganze Reihe neuer oder wieder auf Hochglanz gebrachter Kirchen lassen ihre goldenen Kuppeln wieder über der ukrainischen Metropole erstrahlen. 90 Meter hoch über dem Dnjepr erhebt sich die barocke Andreas-Kathedrale und blickt majestätisch über Kiews Unterstadt, die sich





am Flussufer dahin zieht.

Im gigantischen Komplex des Höhlenklosters wird an vielen Stellen noch gewerkelt, renoviert und gebaut. Da und dort huschen schwarz gekleidete, rauschebärtige Mönche an den Pilgern und Touristen vorbei. Wie auch die Sophien-Kathedrale gehört dieses ukrainische Heiligtum zum UNESCO-Weltkulturerbe.

Wir tasten uns durch das Labyrinth der Höhlengräber. Es ist stockdunkel. Nur da und dort beleuchten Kerzen die Leichen der mumifizierten Mönche. Seit der Gründung des Klosters im 12. Jh. wurde es zuerst von den wilden Horden der Mongolen und später noch einmal von den Krim-Tataren verwüstet. Die Herrschaft der Sowjets trug auch nicht gerade zur Erhaltung bei. Nun stürmen Touristen das Kloster.

Das bereits im 4. Jh. gegründete Kiew war später im 11. Jh. eine der größten Städte Europas und seit Katharina der Großen das Zentrum der Ukraine. Als die Ukraine unter den Bolschewiken zur Sowjetrepublik wurde, war Kiew nur noch Provinzhauptstadt und musste sich Moskau unterordnen. Seit dem Zerfall der UdSSR Anfang der 1990er Jahre gewann die Ukraine ihre Unabhängigkeit zurück und Kiew darf wieder in altem und neuem Glanz strahlen. Leider verfehlte die „Orange Revolution“ im Jahr 2004, die die Herrschaft der selbstherrlichen und undemokratischen Regierung beenden sollte, nicht die von den meisten Ukrainern erhofften Erfolge. Auch jetzt noch zum Zeitpunkt unserer Reise leidet das Land unter Korruption und Vetternwirtschaft. Der Staatspräsident und seine Minister sehen das Land noch immer als Selbstbedienungsladen.

„In ein paar Jahren sind Janukowitsch & Genossen nur noch eine vergessene Lächerlichkeit unserer Geschichte“ versichert uns ein alter Universitäts-Professor, der seine äußerst schmale staatliche Rente mit Fremdenführungen aufbessert. Wir drücken ihm dazu mal sämtliche Daumen.

